

„Dem Leben Raum geben – Gemeinschaft leben“

Was ergibt sich nun, wenn wir all das bedenken – am Ende der VOD-Mitgliederversammlung 2003?

Wir haben in diesen Tagen versucht, den Raum auszumessen innerhalb der Spannbreiten von alt und jung, Eintritten und Austritten, eigener und fremder Kultur. Miteinander haben wir Höhen und Tiefen erkundet – denn viele Gemeinschaften tragen schwer an ihrer Situation – und wir haben Spuren von Leben und Hoffnungszeichen in den Gemeinschaften ausgetauscht. Es ging um konkrete Ansatzpunkte für die weitere Arbeit zuhause in unseren Gemeinschaften und um eine erste Mitgift für den neuen Vorstand der VOD. Was ergibt sich nun, wenn wir all das bedenken?

1. Gewissheit

Zahlen, Fakten, Statistiken (erste ausführlichere Alterstatistik) sind uns näher unter die Haut gerückt. Gewissheit ist gewachsen: Ja, so ist unsere Realität der Ordensfrauen in Deutschland mit alt und jung, den Eintritten und Austritten, der eigenen und fremden Kultur. Auch wenn wir die Zahlen und Fakten – die wir ja schon länger kennen – manchmal nicht mehr hören können, allgemeine Behauptungen die Differenziertheit der Realität nicht immer genau treffen: *Wir sind da. Wir bleiben dabei.* Auch wenn oftmals Ratlosigkeit sich einschleicht, wir nicht wissen wie es denn weitergehen soll und wohin uns das alles noch führen wird: *Wir sind da. Wir bleiben dabei.* Auch wenn neue und ungeplante Umstände uns vor vollendete Tatsachen stellen: *Wir sind immer noch da. Wir bleiben da.* ‚Presente‘ würden die Lateinamerikaner sagen. ‚Presente‘: ‚Wir leben,

auch wenn manche unter uns sterben. ‚Presente‘: Selbst die Toten werden gerufen und wir spüren: ‚Presente‘.

Woher kommt diese Gewissheit: ‚Presente‘? Was lebt und wird die Talfahrten überdauern? Was stirbt nicht, selbst wenn einzelne Gemeinschaften oder vielleicht sogar die eigene in den nächsten Jahren und Jahrzehnten sterben? Was lebt weiter über Höhen und Tiefen hinaus? Wessen dürfen wir uns gewiss sein?

...über die Wirklichkeiten unseres Lebens

Was ist wirklich? Wir sind da in und mit den Realitäten unserer Gemeinschaften und gleichzeitig auf engste verbunden mit den Entwicklungen unserer Gesellschaft. In allen Bereichen denken wir an das Thema: alt – jung. Unsere Fragen und Probleme teilen wir mit vielen Menschen in unserer Gesellschaft. So gilt für uns und unsere älteren Mitschwestern genauso auch das, was in diesen Tagen über die jungen Menschen heute und über junge Ordensleute gesagt wurde, die von den Entwicklungen und Trends der Gesellschaft gepägt sind, dass sie z.B. „*immer gleich, alles, ganz...*“ wünschen. „*Immer gleich, alles, ganz...*“ gilt auch für die älteren Mitschwestern, ob sie dies nun in Worten äußern oder nicht. Die Realität in unseren Gemeinschaften ist, dass gerade auch die älteren Mitschwestern viel an persönlicher Zuwendung, Begleitung, Auseinandersetzung mit den eigenen Wünschen und Sehnsüchten, Zeit und Zuhören im Sinne von Verstanden werden wünschen und einfordern.

...über gesellschaftliche Entwicklungen

Gewissheit besteht darüber, dass gesellschaftliche Entwicklungen und Fragestellungen bei uns zeitverzögert ankommen, so daß wir zuweilen immer noch an Problemen knacken, die in der Gesellschaft längst nicht mehr Thema sind. Wir hinken hinterher. So ist die Frage, wie bereiten wir uns für den Kontakt und auf den Dialog vor, den Menschen der heutigen Zeit von uns erwarten. Wie stellen wir uns den Herausforderungen der Zeit und den Wünschen der Menschen, gemeinsam mit ihnen nach Antworten zu suchen, die lebbar sind im Hier und Jetzt. Ein Beispiel sind bioethische und medizinisch-ethische Fragestellungen. Es gibt viele andere mehr.

So müssen wir uns zuweilen fragen: Sind wir überhaupt in der Lage, Menschen unserer Zeit langfristig (nicht nur für „Kloster auf Zeit“) Raum zum Leben zu anzubieten, Gemeinschaft zu leben? Können wir auf ihre Welt und Kultur, ihre Werte so eingehen, dass sie genügend Resonanzboden finden, ihre eigene Berufung in dieser Zeit in unseren Gemeinschaften zum Klingen zu bringen? Welche Konsequenz ziehen wir aus dem genannten Beispiel, dass 90% einer Gemeinschaft sehen, dass sie das traditionelle Modell von Gemeinschaft – das Dienstmodell – leben und gleichzeitig wissen, dass das nicht mehr in diese Zeit paßt? Es geht *nicht* um die Alternative: „unzeitgemäß also nicht passend“ oder „zeitgemäß also passend“. Vielmehr geht es darum, dass wir uns klar machen, was wir leben wollen und dass wir dafür Verantwortung übernehmen, damit wir „Rede und Antwort“ stehen können, denen, die uns danach fragen. Es geht darum klar und identifizierbar zu sein, damit Menschen uns erkennen und sich entscheiden können, damit wir dem Leben Raum geben in Gemeinschaft.

Gewiss ist, wir haben teil an den gesellschaftlichen Entwicklungen und Tendenzen heutzutage und sind Teil davon. So stellte Sr. Dr. Therese Winter in ihrem Referat im sich wandelnden Verständnis von Gemeinschaft ähnli-

che Tendenzen fest, wie sie Sozialpsychologen in der Gesellschaft heute ausmachen.

Ein anderes Beispiel: Nachdrücklich forderte Sr. Josefa Schulte die Notwendigkeit eines externen Controlling zur Beurteilung der wirtschaftlichen Situation unserer Gemeinschaften und Werte, zur Einschätzung der Risiken und zur Optimierung anstehender Entscheidungen. Dabei wurde mir deutlich, dass es letztlich auch darum geht, dass wir auch in diesem Bereich ‚gesellschaftsfähig‘ bleiben, zuverlässige und ernstzunehmende Partnerinnen in Verhandlungen bleiben, mit politischer Durchsetzungskraft in unserer je eigenen Aufgabe und Sendung. Die Mitgliederversammlung sprach sogar eine offizielle Empfehlung hierfür aus, die nicht nur Gültigkeit hat für einige wenige Gemeinschaften, sondern für alle. Das gleiche gilt für die Umsetzung der Datenschutzempfehlungen. *Presente!* Wir sind da. Wir bleiben dabei, auch in Solidarität mit den gesellschaftlichen Erfordernissen.

...und deren Konsequenzen

Die gesellschaftlichen Erfordernisse verändern uns, stärker als wir oft wahrnehmen, vor allem, wenn wir uns wirklich darauf einlassen und hier dem Leben Raum geben. Sie verändern uns und so manche unserer altgewohnten und lieb gewordenen Denk-, Verhaltens- und Sprechweisen, unsere Sendung und unsere Rede von Gott, unsere Strukturen. Wir werden z.B. ordenseigene Gremien erweitern müssen um jene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die uns mit Rat und Tat zur Seite stehen. Sie werden auf Dauer nicht mehr nur professionellen *beratenden* Einfluß ausüben, sondern wir werden überlegen müssen, wo und wie wir ihnen einen angemessenen Raum in Entscheidungsprozessen und -gremien geben, wie wir ihrer Sachkompetenz angemessen Raum geben, damit das Leben in den ordenseigenen Werken und Institutionen, aber auch in den Gemeinschaften gelingen kann. Manche Gemeinschaften haben schon Erfahrung damit, anderen steht der Schritt noch bevor.



Auch im Rahmen der VOD werden weitere Überlegungen anstehen, wie wir unsere Zirkel öffnen können, um möglichst gut sagen zu können: *Presente!* Wir sind da. Wir bleiben, gestalten mit, teilen Macht und Einfluss und geben dem Leben Raum... lassen sie nicht nur teilnehmen sondern auch teilhaben an dem, was alte Besitzstände ausmachen. Wir haben nichts zu verlieren, nur zu gewinnen. Gemeinschaft leben heute fordert Kooperationsbereitschaft und Integrationsfähigkeit über alte früher festgesetzte Grenzen hinweg. Wir sind da, *Presente!* Grenzgängerinnen, um dem Leben Raum zu geben, neue Dimensionen von Gemeinschaft zu erkunden. Vielleicht spring dabei ja auch ein Funke über und neue Beziehungen, Bindungen entstehen... Assoziierte, Freunde, Wohltäter, Apostolatshelfer etc. Ist das Utopie, Traum, Vision?

2. Visionen und Träume

Was sind die Wirklichkeiten ohne Visionen. Dorthée Sölle überschrieb einst ein Büchlein: ‚Ein Volk ohne Vision‘. Darin beklagte sie den Untergang des Volkes, wenn es keine Visionen mehr hat und allein die Wirklichkeiten der Umstände das Leben bestimmen. Dann werden wir gelebt. Dann erlischt langsam aber sicher das innere Feuer und der Geist haucht aus. P. Bertram Dickerhof SJ dachte in seinem Plädoyer für junge Ordensleute sehr pointiert in eine ähnliche Richtung und erinnerte daran, dass jede Verwaltung überleben kann, doch der Untergang des Ordenslebens und der Gemeinschaften eingeläutet wird, wenn wir nicht immer wieder unsere Visionen teilen, ihnen und ihren Entfaltungen Raum geben in unseren Planungen und Entscheidungsprozessen. Visionen sind wie ein Hefeteig, einmal in Berührung gebracht mit staubigem Mehl, verändern sie alles. Wir haben sie. Sie sind da! *Presente!* Und selbst die schon begrabenen rufen, wenn wir sie wieder wach-rufen: *Presente!* Die Träume der Jungen und die Visionen der Al-

ten, die können wir nicht machen. Sie sind da! Und wir können ihnen Raum geben, lebendig zu werden, zu wachsen und sich zu entfalten: Visionen angesichts der nackten Tatsachen unserer Realitäten von Leben und Sterben, Ein- und Austritten, Sehnsucht nach Gemeinschaft und der Vereinzelung jüngerer Mitschwestern und -brüder angesichts von neuen Initiativen, die Aufschwung geben und das Ich- und Wir-Gefühl stärken. Die Meldungen im Plenum im Anschluss an den Beitrag vom P. Dickerhof zielten alle auf den Punkt, dass es für die Zukunft der Orden und des Ordenslebens notwendig ist, die gesamte Gemeinschaft – jung und alt – mit einzubeziehen in einen Prozess der Visionsarbeit. Denn Jüngere haben oft Träume, die noch leicht sind ohne Schwergewicht von Jahrzehnte langen Erfahrungen. Und die Älteren haben Visionen, die schon geerdet sind vom Gang durch die Zeiten und Veränderungen. Vieles hat sich verändert und gewandelt in den Gemeinschaften, in der VOD, wenn wir die letzten Jahre anschauen. Träume sind gut, erweitern den Horizont, bringen Leichtigkeit ins Spiel bei erdschweren Problemen. Und: Visionen sind wichtig. Wo blieben die Gemeinschaften ohne die Visionen mancher ihrer älteren Mitschwestern? In der Regel beinhalten Visionen mehr als tolle Ideen zur Eröffnung eines neuen Projekts. Visionen sind tief verwurzelt in der Tradition der Gemeinschaft, wachsen aus jedem Ursprungscharisma zu jeder Zeit. Sie nehmen die Wandlungen und Veränderungen im Wandel der Zeiten auf und entfalten sich. Träume, Visionen sind da in jedem Alter, sie haben gelebt in jeder Schwester und sind zum Teil noch sehr lebendig, wenn sie wieder wach gerufen werden. Wir sind gefragt, ob und wie wir ihnen und ihrem Leben in unseren Gemeinschaften Raum geben. Wie kitzeln wir sie heraus, wenn sie verschüttet, vergraben, vergessen sind unter dem Druck der Realitäten, der sich im Lauf der Zeiten darüber getürmt hat. Wenn sie nicht hängen geblieben sind in den leicht hervorkrambaren Gedankenstützen

oder gar je ins Wort gehoben wurden, weil niemand nach ihnen gefragt oder so lange gewartet hat, bis sie formuliert wurden. Da sehe ich eine Herausforderung für die Gemeinschaften und für diejenigen, die sich Gedanken machen, wie Visionsprozesse in ganzen Gemeinschaften zu fördern, zu stützen oder zu initiieren sind. Denn Visionen sind da: *presente presente presente*, bei alt und bei jung'.

3. Berufung

Sendung im Ursprungscharisma überdauert die Zeiten und geht weiter.

Ich wage zu behaupten, alle Schwestern sind eingetreten mit einer Idee, einem Traum, einer Hoffnung, einer Sehnsucht – tief im Herzen, und wenn es nur gewesen ist, damals einem Traumberuf in der Gemeinschaft nachzugehen. Kann Gott nicht auch dadurch rufen? Die Verwirklichung des Traumberufes in einer Gemeinschaft hat zwar für manche einen hohen Preis gekostet in Form von Anpassung und in Kauf nehmen von viel Ascese im Leben von Gelübden oder damaligen Gemeinschaftsstrukturen. Es wurde weniger auf die Entwicklung des Ich geachtet, der heute notwendigen Säule, um Gemeinschaft zu leben. Sie wurde meist hintan gestellt. Wir kennen dieses Problem in den Gemeinschaften und wissen um die damit verbundenen Schwierigkeiten. Doch gleichzeitig hat es auch sehr viel an Leben Raum gegeben: Ordensfrauen waren geachtet, geschätzt und bewundert, aufgrund ihrer Leistungen und abhängig von Funktionen. Sie hatten ihre Stellung und ihr Leben hatte Raum. Heute sind wir gerufen, einer anderen Dimension von Leben mehr Raum zu geben: die eigene Identität – unabhängig von Leistung – zu stützen, zu fördern, eine Kultur der Anerkennung, Wertschätzung, des liebevollen Umgangs und der Kommunikation zu entwickeln, die Eigenständigkeit und Authentizität der einzelnen zu stärken. Hierfür brauchen wir Zeit, langen Atem, Geduld und Ver-

ständnis (Sr. Maria Claudia Bos). Doch so leicht ist das nicht für diejenigen, die noch nicht zu alt und nicht mehr zu jung sind, die „dazwischen“ sind im Mittelalter zwischen 45 und 65. Ihre Aufgabe ist es, den „Laden“ in Gang zu halten. Da ist wenig an Zeit für Muße, Kommunikation, Zeit für mich und meine Beziehungen, die über die Regelungen und Vereinbarungen hinaus bis zum Verständnis des „Ganz“ reicht. Oft ist gerade diese Altersgruppe überlastet und überfordert. Die Frage stellt sich gerade auch hier: Können wir als Gemeinschaften wirklich noch alles, was wir jetzt noch tun .. nicht nur in Zukunft nicht mehr, sondern auch jetzt schon nicht mehr? Die jungen Ordensleute sind wichtig, die alten Ordensleute sind wichtig und die mittelalterlichen – wo immer wir sie ansiedeln...

Berufung: Gott suchen

Wir können nicht alles. Visionen sind gut, Realitäten sind notwendig und es gilt zu wählen. Wir haben nur ein Leben zur Verfügung, um dem Ganzen Gestalt zu geben. Die Gelübde sind unsere Gestalt, dem Leben Raum zu geben. Worauf kommt es an?

P. Dickerhof hat uns die Sehnsucht der Gottsucherinnen und Gottsucher vor Augen gestellt, die vornehmste Aufgabe aller Ordensfrauen und -männer. Sie ist die Grundlage unserer Träume und Visionen, unserer Hoffnungen und Sehnsüchte und unseres Verlangens, die Nähe Gottes zu erfahren. Wir sind herausgefordert, dies neu einzuüben. Jede von uns hat Gott erfahren auf eine ganz persönliche Weise: Du bist gemeint! Für Augenblicke zumindest haben wir gespürt: Du bist geliebt! Sonst säßen wir nicht hier. Das verbindet alt und jung, Gemeinschaften und darüber hinaus alle Gottsucherinnen und -sucher. Wir wissen, wer einmal Gott begegnet ist, trägt diese Sehnsucht nach mehr ein Leben lang in sich. Sie ist wie Hunger und Durst, selbst in Verhärtung oder Bitterkeit. Der glimmende Docht wird nicht ausgelöscht, auch wenn das Feuer unter der Asche nicht mehr sichtbar ist. Die-

se Be-rufungsmomente, von Gott gefunden zu sein, gilt es einander zu erzählen. Kinder freuen sich immer, wenn Eltern erzählen, wo sie sich denn kennen gelernt haben. Sie gewinnen neu an Leben, an Zukunft.

Sendung

„Und jede, die Gott begegnet ist, hat eine Botschaft mitzuteilen“, sagt ein jüdisches Sprichwort, unmittelbar – ohne Furcht etwas zu verlieren, sondern in der tiefen Hoffnung, Neues zu gewinnen, dem Leben Raum zu geben. Darum sind viele eingetreten...

...im Ursprungscharisma

Wer Gott sucht, wird ihn finden, meist ganz anders als erwartet und oft erst nach vielem vergeblichen Ver – suchen. Wie war das bei unseren Ordensgründerinnen und -gründern? Auch ihnen war die Erfahrung der Nähe und Unmittelbarkeit Gottes geschenkt in der unfassbaren Vielfältigkeit, wie sich Gott den Menschen zeigt. In dieser Gottese Erfahrung und der Antwort gründet gleichsam der Same einer jeden Gemeinschaft. Hierin liegt das Ursprungscharisma verborgen: ein bleibendes Geschenk, das nicht stirbt, nicht verletzt und zerstört werden kann. Denn Gott gibt sich selbst darin, sei es unmittelbar oder in den Menschen, den Kranken, Behinderten, Sterbenden etc. Das ist und bleibt, überdauert die Zeiten. *Presente!* Auf diese einzigartige Erfahrung haben die Ordensgründerinnen und -gründer Antwort gegeben: „Ja Gott ist darin so und so zu finden. Ich bin ihm begegnet und will es weiter tun. Ich sehe diesen Auftrag. Und in dieser meiner und unserer Antwort gibt Gott sich ebenfalls selbst, als der heilende, der liebende, der erbarmende, der lehrende, der erziehende, der begleitende... Gott. Er gibt sich selbst in uns... *Presente!* Auch das bleibt. Es geht darum, diese Botschaft Gottes, die wir erfahren haben, weiterzugeben. Wenn wir davon erzählen oder unsere Alten noch darüber reden können, dann leuchten die

Augen. Die Erinnerung daran ist imstande, emotionale Energien wachzurufen, selbst wenn es widersprechende Dinge sind. Sie antwortet auf vier grundlegende Wünsche: nach hinreichendem Sinn für meine persönliche menschliche Existenz, die aus dem Lot gekommene Weltordnung kriegt wieder Kontur, die Einbindung in die Gemeinschaft erhält ihren Sinn und „soziale“ Einstellungen, die auch gegen eigene Vorlieben gehen, werden wieder lebbar. Und die Erinnerung bietet Geleit in Zeiten von Chaos, Bedrängnis und Übergang. Gott selbst geht mit wie ein Bundesgott über Grenzen hinweg, über die des eigenen Horizonts, über die der eigenen Kulturen etc., seien sie nun international, anderer Generationen oder Gemeinschaftsvorstellungen.

...geht weiter

Es gibt unzählige Antworten auf den Ruf, der einmal erging, weil das damit verbundene Charisma noch einmal viel grösser ist als eine Gemeinschaft es fassen kann. So haben mehr Gemeinschaften als nur eine teil an dem Charisma des Heilens. Sonst wäre Gott knauserig und die Kirche arm an Phantasie und Vielfalt. Das Charisma wächst auch durch die Zeiten und entfaltet sich. Die einzigartige missionarische Antwort der Gründer einer Gemeinschaft auf die Nöte ihrer Zeit war stimmig, überzeugend, hat viele angezogen. Doch heute sind die Nöte anders. Sie passen sich nicht unseren Ausformungen der Gemeinschaften an, sondern wir haben uns und unsere jeweilige Sendung den Nöten anzupassen. Das Charisma ist gegeben, es bleibt und kann sich weiter entfalten, vertiefen, Gott hört nicht auf sich zu offenbaren in seiner Liebe. Gott wartet darauf sich weiter finden zu lassen, und wir sind eingeladen, Phantasie und Kreativität zu entwickeln, ihn zu suchen. Eine jüdische Geschichte sagt: ‚Gott spielt verstecken‘. Das ist die Herausforderung heute: Gott zu suchen in den Verstecken unserer Gemeinschaften, in den Alten und Kranken, den Dementen und den Jungen, Gott zu suchen im Nichtwissen und in Ver-

weigerung, dem Leben Raum zu geben, Gott läßt sich finden, wenn nicht gleich, nicht heute und morgen. Aber geben wir die Suche nicht auf. Gott läßt sich finden. Gott ruft: *Presente!*

...bis an die Grenze

Dem Leben Raum geben geht nur innerhalb von Grenzen. Es gibt Grenzen und Spielräume und wieder Grenzen und Spielräume. Und irgendwann ist Schluß, dann wenn das Leben des gesamten oder der einzelnen bedroht ist. Da sind eindeutig Grenzen zu ziehen. Die Kriterien hierfür hat jede Gemeinschaft deutlich zu benennen und transparent zu machen, ebenso Entscheidungsprozesse; besonders dann, wenn kein Konsens im Prozess des Aushandelns besteht.

Dies wird heute wichtig in der Spannung zwischen Pluriformität und Einheitlichkeit, eine große Herausforderung nicht nur in internationalen Gemeinschaften, sondern auch innerhalb von Provinzen und selbst in Konventen und kleinen Kommunitäten, in denen häufig eine Vielfalt von Kulturen und Subkulturen lebt. Neue Facetten entfalten sich und bestimmte Ausformungen schlagen Wurzeln. Manches trägt einfach keine Frucht mehr oder anderes treibt Blüten, die die Kraft nehmen. Ich stelle mir vor, diese Ausformungen sind wie Bäume, gepflanzt am Wasser des Lebens. Doch wir haben dafür zu sorgen, welcher Ast beschnitten werden muß, damit er mehr Frucht bringen kann. Dafür braucht es Kriterien, die erwachsen aus den Wesenselementen der Spiritualität der Gemeinschaft, die in schöpferischer Treue zum Bisherigen, in Kontinuität und Diskontinuität, Ähnlichkeit und Unterschied das Ursprungscharisma zur Entfaltung bringen und den Gelübden ihr Profil.

4. Prophetische Berufung

Gott gibt den Anfang und Gott gibt auch Vollendung auf dem Weg von Gott her in Gott hinein. Das ist unser Weg und die Phasen dieses

Weges sind festgelegt. Wir finden sie mit aller Klarheit im Leben Jesu durch Leben, Sterben und Auferstehen hindurch. Das gilt nicht nur für jede einzelne. Sondern auch für die gesamte Gemeinschaft. Ich glaube, uns diesem Weg Jesu als Gemeinschaften zu stellen, ist die Herausforderung schlechthin. Das wird je verschieden aussehen, doch wir können Weggefährtinnen sein und uns unterwegs immer wieder erinnern an unser je eigenes Charisma und an den den gemeinsamen Ruf. Wir wissen und erfahren: Das kostet viel. Alles. Das ist unser Preis: Sterben, um zu leben. Gott nimmt uns beim Wort und wir werden ihn finden: für immer und alles und ganz und gleich. Denn Gott sagt: *Presente!* Wir sind hineingenommensein in das Lebensgeheimnis Gottes, ganz existentiell. Das ist der prophetische Ruf an uns. Nur so können wir auf Gott verweisen. Lebenszeugnisse, Glaubenszeugnisse wollen die Menschen, die sich uns anschließen. Sie wollen sehen, spüren, erleben, ob unsere Hoffnung trägt, unser Glaube Bestand hat, durch Fragen und Zweifeln, Zeiten der Dunkelheit hindurch. Ob wir den langen Atem haben, dabei zu bleiben, nicht zu gehen, auch wenn es uns stinkt oder uns den vorletzten Nerv raubt. Dabei finden wir uns immer wieder in Lagen vor, die wir uns nicht gesucht haben und die wir nicht erstrebenswert finden.

Wir sind gewählt und weder als zu jung, noch zu alt, weder als zu viele, noch als zu wenige befunden. Wir sind gewählt, finden uns vor und sind gefragt: ‚Liebst du mich mehr als diese deine Pläne, Vorstellungen, selbstgemachten Hoffnungen und erträumten Erfolge hier? Liebst du mich mehr als deine selbst gemachten Bilder und Vorstellungen von Ordensleben? Liebst du es mich dich finden zu lassen und zu warten bis ich komme, auf ganz neue Weise. Bist du da, wenn ich komme?‘

Können wir dann sagen: *Presente:* Ich bin da, ich die einzelne, wir die Gemeinschaft. *Presente,* presente presente: wenn auch als Zerstreute in der Fremde. Doch im Innern wissen wir: Gott ist da: *Presente.* Das wollen wir durch unser Sein vergegenwärtigen: *Presente!*

Wegegefährtnissen des Auferstandenen:

Wir werden nicht an unseren Idealen erkannt, sondern an unseren Wundmalen, nicht an unseren glatten Erfolgen und positiven Bilanzen, nicht in unsterblichen selbst gestrickten Ideal-Gemeinschaften sondern in Jesu Gemeinschaft, der auch an seinen Wunden erkannt wurde. Vielleicht ist auch eine prophetische Herausforderung: uns gegenseitig in den Wunden zu erkennen und zu sagen: *Presente!* Ich bin da, weil Gott da ist!

Das ist schwer und ich denke, das ist auch häufig die Schwierigkeit, in Gemeinschaft über Gott zu reden. Denn es gibt diese Erfahrung mit Gott: wer sich ihm bis zur letzten Konsequenz nähert, wird auch ‚einige Brandwunden oder hinkende Hüften‘ abbekommen, von dem Feuer des brennenden Dornstrauches oder dem Ringen mit Gott. Dann aber sagt Gott: *Presente!* Ich bin da, zieh deine Schuhe aus, berühre den nackten Boden, denn er ist heilig, dein eigener Boden. Oder der, mit dem wir ringen, segnet uns an Ort und Stelle.

Vielleicht bringt uns das auch den Menschen näher, den verbrannten, verletzten ausgehungerten und dürstenden Menschen, denen, die nicht mehr weiter wissen, die auch Gottes Botschaft nicht verstehen, die „Warum“ schreien und keine Antwort hören. Warum soll es uns anders ergehen als Gott. Er wurde in Jesus den Menschen gleich und konnte so sagen: *Presente.* Ich bin da in deiner Not. Dasein. Present sein. Gott vergegenwärtigen, den, der hinabstiegen auf diese Welt, bis in das Reich des Todes und sagt: *Presente:* Ich bin da, als der barmherzige, treue, den nicht verlassenen Gott. Da wird unsere Antwort sein: Ja, ich bin da in dieser Situation gemäß unseres Ursprungscharismas.

Das ist aber zuallererst ein Sein und weniger ein Tun. Vielleicht können wir dann leichter loslassen, loslassen vom Rollenverhalten, nicht mehr nur Hüterinnen alt geliebter Gewohnheiten und Erfüllerinnen unerfüllter Wünsche zu sein, Erfüllungsgehilfinnen hoher Ansprüche von Gesellschaft und Kirche.

Dann brauchen wir nicht mehr nur still zu sitzen und stumme Mehrheit spielen, zuhören ohne eigenes vorzubringen. Wir brauchen nicht mehr zu warten auf Anerkennung von außen, Wertschätzung der perfekt erfüllten Funktionen, sondern wir dürfen sagen: *Presente!* Ich habe den Herrn gesehen. Er hat mich gesegnet und meine Botschaft ist...

Das haben unsere Gründerinnen und Gründer in klarem Selbstbewusstsein gesagt und dies hat Frucht getragen und trägt sie weiter, vielleicht anders als wir es denken. Gott hat den Anfang geschenkt und er schenkt auch die Vollendung. Diese Frucht bleibt *presente* und sie überdauert die Zeiten und verbindet uns mit vielen anderen Menschen, die diesen Aspekt von Gott auch durch ihr Sein den Menschen vergegenwärtigen, mit anderen Gemeinschaften, (Frauen und Männern) mit anderen Christen und Christinnen weltweit, ja mit allen Menschen, die Gott suchen und anderswo finden als wir ihn finden. Auch das bedeutet dem Leben Raum geben in Gemeinschaft, im kleinen Kreis und weltweit (VOD-Arbeit mit Frauenverbänden, Christinnenrat, ZdK etc.).

Ich bin überzeugt, dieses Zeugnis zieht Menschen an, vielleicht nicht alle für den Orden, aber doch in die Beziehung mit Gott in Jesus Christus, denn sie werden uns fragen: Und warum gehst du diesen Weg? Warum machst du das? Vielleicht können wir dann wie Paulus sagen:

„Ich bin gewiss: weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalt der Höhe, noch Gewalt der Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ Was wollen wir mehr?

Sr. Agnes Lanfermann MMS war von 1993 bis 2001 Distriktkoordinatorin des Distrikts Deutschland der Missionsärztlichen Schwestern. Mitglied im VOD-Vorstand war sie von 2000 bis 2003.